

Luhmanns Kritik am Subjektbegriff¹

Detlef Horster

1. Subjekt, Gesellschaft, Handlung

Im Folgenden wird Luhmanns Kritik an der gängigen Annahme erläutert, dass Subjekte Bestandteile der Gesellschaft seien. Subjekte könnten „für die humanistische Tradition“ (Luhmann 1984, S.286) nur dann mit der Gesellschaft in Beziehung treten, wenn sie als Teile des Systems Gesellschaft aufgefasst würden. Luhmann hält diese Auffassung für die Beschreibung der heutigen komplexen, funktional differenzierten Gesellschaft für unzureichend, denn ist die Gesellschaft einmal von der stratifikatorischen, in der die Menschen ihre Zugehörigkeit entsprechend ihrer Stellung in der Hierarchie hatten, zur funktional differenzierten übergegangen, und besteht die Gesellschaft aus Funktionssystemen, können Menschen weder mit der Gesellschaft als ganzer identisch sein, noch einem dieser Funktionssysteme allein angehören. „An die Stelle der alten Ordnung treten Zugangsregelungen. Der Mensch lebt als Individuum außerhalb der Funktionssysteme, aber jeder Einzelne muß zu jedem Funktionssystem Zugang erhalten.“ (Luhmann 1981, S.26f.) Man kann nach einem Bewerbungsverfahren Mitglied des universitären Lehrkörpers werden oder aufgrund von satzungsgemäß geregelten und erfüllten Bedingungen Mitglied eines Sportvereins. Man kann auch wieder austreten, ohne seine Identität dadurch zu verlieren.

In segmentär oder stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften hingegen wurde man über die Zugehörigkeit zu einem Sozialsystem, einer Familie oder einem der Stände, definiert. Im griechischen Stadtstaat beispielsweise war die Identität des Einzelnen abhängig von seiner Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Die Menschen waren Bestandteil dieser Gemeinschaft und nur so konnte überhaupt eine Identität ausgebildet werden. Die Identität bestimmte sich aufgrund der Zugehörigkeit zur und der Stellung in einer bestimmten Gemeinschaft. Es hatte nicht jeder Zugang zu beliebigen und selbst zu wählenden Gemeinschaften oder Funktionen in ihr, sondern jede und jeder hatte innerhalb seiner Gemeinschaft eine festgeschriebene Position. Jemand, der sich seinerzeit außerhalb der Gemeinschaft stellte und sich als Individuum gerierte, wurde *idiótes* (Einzelner) genannt. Das also, was wir heute einen Idioten nennen. „Ein Leben als Einzelner (*idiótes*) war praktisch kaum möglich, schwierig und unvorteilhaft.“ (Luhmann 2000, S.8) Das galt auch noch für die mittelalterlichen christlichen Gemeinschaften und Familien. Doch dann lösten sich die Menschen aus ihren angestammten Gemeinschaften. Seit dem Einsetzen des Individualisierungsprozesses im 15. Jahrhundert sind sie Individuen geworden. Seitdem „geraten die alten, religiös fundierten kosmischen Ordnungen, die überlieferten Sicherungen des *ancien régime* ins Wanken. Es verbreitet sich nach und nach die Auffassung, dass Gott abwesend, untätig oder gar tot sei, und das ist der Punkt, an dem in der westlichen Ideengeschichte der Mensch sich auf sich *selbst* zurück(be)ziehend in die Subjekt-Position eintritt.“ (Klinger 2013, S.1) Soweit stimmt Luhmann mit der traditionellen Sichtweise überein, allerdings nicht mit der Ansicht, dass die Subjekte Bestandteil der Gesellschaft seien.

¹ Dieser Aufsatz geht auf Überlegungen in meiner Luhmann-Monographie zurück, die in zweiter überarbeiteter Auflage im Beck-Verlag in der Reihe „Denker“ 2005 erschienen ist.

Luhmann betonte in einem Vortrag im Jahre 1994, dass seine Auffassung, die Subjekte seien für die heutige Gesellschaft Umwelt, die einzige Möglichkeit sei, sie ernst zu nehmen, und sie nicht lediglich als Bestandteile der Gesellschaft zu sehen, wie vor dem Einsetzen des Individualisierungsprozesses. Das heiße aber eben nicht, „daß der Mensch als weniger wichtig eingeschätzt würde im Vergleich zur Tradition. Wer das vermutet (und aller Polemik gegen diesen Vorschlag liegt eine solche Unterstellung offen oder versteckt zu Grunde), hat den Paradigmenwechsel in der Systemtheorie nicht begriffen.“ (Luhmann 1984, S.286) Aber gerade dieser Teil seiner Systemtheorie hat ihm „Kritik eingetragen, einen Vorwurf, der für Luhmann keiner ist, da die humanistische Semantik für ihn keine adäquate Beschreibung dessen erlaubt, was ist.“ (Spaemann 1990b, S.64) Eine Kritik ist beispielsweise die von Ulrich Beck, der sagt, dass durch den Aufstand der Subjekte gegen das System in den Staaten Osteuropas „die Systemtheorie, die Gesellschaft subjektunabhängig denkt, [...] gründlich widerlegt worden“ sei. (Beck 1995, S.38) Die gegen das System aufbegehrenden Subjekte in Osteuropa sind ja gerade ein Argument für die systemtheoretische Sicht. Subjekte sind autopoietische Systeme, die für sich nur das integrieren, was in ihre Systemstruktur integrierbar ist, d.h. sie orientieren sich „zwangsläufig an der eigenen Bewußtseinsgeschichte, wie eigenartig diese auch verläu-

fen sein mag.“ (Luhmann 1984, S.363) Dadurch, dass die Subjekte als außerhalb der Gesellschaft stehend gedacht werden, ist eine Stellung gegen etwas anderes, eben gegen die Gesellschaft, überhaupt erst denkbar und möglich. Ulrich Beck denkt in seiner Theorie selbst die Subjekte im Zuge der Individualisierung als nichtidentisch mit der Gesellschaft.

Fasst man die Subjekte als Bestandteile der Gesellschaft auf, dann ist es nicht möglich in ihnen zu unterscheiden, was ihr eigenes ist und was gesellschaftlich ist, was systemtheoretisch aber sehr wohl zu unterscheiden ist. Und das müsste auch Beck mit Blick auf sein eigenes Konzept beeindrucken. Durkheim hatte noch über den Begriff „conscience collective“ erfolglos versucht, die Kollektivbestandteile in jedem einzelnen Bewusstsein zu erfassen. Kant hatte die Frage, wie es denn sein könne, dass Subjekte je für sich wahrnehmen, sich aber dennoch verständigen könnten, beantwortet, indem er von einem Transzendentsubjekt ausging, von dem jedes empirische Subjekt Anteile in sich trage. Daran war die Vorstellung der gleichen „Beteiligung aller Menschen an einer gemeinsamen Vernunft, die sie ohne weitere institutionelle Vermittlung besitzen“, gekoppelt. (Luhmann 1970, S.67) Es gab ein transzendentes Supersubjekt. „Eben deshalb war die Unterscheidung transzendental/empirisch zwingend notwendig gewesen. Jedes Subjekt kann danach in der Selbstreflexion Fakten seines eigenen Bewusstseins als transzendente Bedingungen postulieren und sich damit in dieser Sphäre mit dem Bewusstsein anderer identisch wissen.“ (Luhmann 1994b, S.44) Auch Habermas hat als nachmetaphysischer Denker – wie viele andere (vgl. beispielsweise Rorty 1988, S.84) – diese transzendente Konstruktion in empirische Intersubjektivität aufzulösen versucht. Der Kantische transzendente Rahmen, der die empirischen Subjekte verbinden sollte, wird bei Habermas durch den Begriff Lebenswelt, verstanden als einem empirischen framework, ersetzt. (vgl. Horster 1991, S.85 ff.) Auch in dieser nachmetaphysischen Konstruktion sind Gesellschaft und Subjekte nicht unterscheidbar. Es gibt für Habermas wie für Durkheim etwas Überindividuelles, das mit nicht genau bestimmbar Teilen in den empirischen Einzelsubjekten steckt. Diese Theorien haben in dieser Hinsicht, wie man deutlich erkennen kann, immer noch ihre von Kant und Hegel inspirierten transzendentalen Reste.

Präziser sieht es nun in Luhmanns Theorie aus. Er wendet sich gegen die Auffassung, dass man Soziales nur als Kombinatorik menschlicher Handlungen erfassen könne, so als ob es keine Eigenständigkeit des Sozialen gäbe. (vgl. Willke 1996, S.318) „Was wären die Konsequenzen, wenn dies zuträfe? Wenn man den Begriff des Menschen, wie gefordert, ‚realistisch‘ ansetzt und empirisch ernst nimmt, müsste die Gesellschaft als ein riesiger

Oktopus erscheinen, als eine Einheit mit nicht nur 4, sondern 5 oder 6 Milliarden relativ unabhängiger, jedenfalls gleichzeitig agierenden Organen, die mit einem Minimum an ‚Gehirn‘ auskommen und im übrigen auch gar nicht das Tempo der Koordinationsvorgänge erreichen könnte, das notwendig wäre, um die riesigen, der Umwelt ausgesetzten Flächen unter Kontrolle zu bringen. Die lokal stimulierten Bewegungen wären viel zu divers und viel zu schnell stimulierbar, um irgendeine Art von Programm, irgendeine Art von Selbststeuerung zu ermöglichen. Aus begrifflichen Gründen haben die methodologischen Individualisten nie versucht, eine oktopodistische Gesellschaftstheorie zu entwickeln. Sie müssen also entweder auf Realitätsbezug oder auf Erklärung verzichten.“ (Luhmann 1994c, S.480)

Der Individualisierungsprozess in der funktional differenzierten Gesellschaft geht einher mit einer von der Wissenschaft betriebenen Uniformierung der Subjekte, die eine Erklärung der Gesellschaft aus dem Handeln von Subjekten möglich erscheinen lässt. Auch Foucault knüpft seine Kritik daran an: Das Subjekt sei ein Produkt der Humanwissenschaften. Es wird als ein allgemeines angesehen, das bestimmte Attribute hat, die der einzelne konkrete Mensch auch haben müsse, um als menschliches Subjekt überhaupt gelten und so von den Sozialwissenschaften wahrgenommen werden zu können. Und diese Attribute, die zur Bestimmung dessen dienen, was ein Mensch zu sein hat, könne man beliebig festlegen. Was „Subjekt“ ist, ist damit ins wissenschaftliche Belieben gestellt. Diese Konzeption werde darum – so der bekannte Aphorismus von Foucault – verschwinden wie ein Gesicht im Sand am Rande des Meeres. (Foucault 1971, S.462) Die Kritik am abendländischen Subjekt Konzept geht auf die Kritik von Ferdinand Tönnies zurück, der sah, dass der Abstraktionsprozess, der alles abschleife, das abstrakte Subjekt, „die künstlichste, regelmäßigste, raffinierteste aller Maschinen [...] konstruiert und erfunden“ habe. (Tönnies 1991, S.181) Diese Gleichmachung ist zum einen zutiefst inhuman und zum anderen wissenschaftlich unwahrhaftig, denn die Subjekte sind real nicht so einheitlich, wie die Humanwissenschaftler sie sich erschaffen.

Nach der Kritik an der genannten soziologischen Theorievariante, besteht Bedarf, zu erfahren, wie das Verhältnis von Subjekten und Gesellschaft in Luhmanns Systemtheorie aussieht. In seiner Konstruktion nehmen die Subjekte Informationen aus der Umwelt auf, allerdings nur dann, wenn diese Informationen an den eigenen Bewusstseinsstrom, der bei allen Subjekten sehr verschieden läuft, anschlussfähig sind. Die Informationen fädeln sich sozusagen ein, während der Bewusstseinsstrom weiterläuft.

Im Schutz der Grenze zu seiner Umwelt kann jedes einzelne psychische System Struktur und Komplexität aufbauen, so dass Individualität entste-

hen kann. In einem virtuellen Gespräch, das Peter Fuchs aufgezeichnet hat, heißt es zur Erläuterung: „Wir addieren uns nicht zu einem Sozialsystem. Wir sind eingeschlossen in unsere Köpfe, und da kommen wir nicht hinaus. Aber gemeinsam (durch unsere Beiträge) sind wir beteiligt an der Produktion eines Sozialsystems, das sich, um es vorläufig metaphorisch auszudrücken, von uns ablöst, seine eigenen Gesetzmäßigkeiten hat und entsprechend dieser Gesetzmäßigkeiten und Eigenarten beobachtet werden muß.“ (Fuchs 1993, S.22f.) Und diese eigene Operation des Sozialsystems, die unter spezifischen Gesetzmäßigkeiten abläuft, ist die Kommunikation: „Die Gesellschaft besteht nicht aus Menschen, sie besteht aus Kommunikation zwischen Menschen.“ (Luhmann 1981, S.20) Dies muss genauer erläutert werden.

2. Kommunikation als Alternative zur Handlung

Kommunikation gibt es nur, sagt Luhmann, wenn es Bewusstseine gibt, die die Kommunikation in Gang halten und reproduzieren. Kommunikation ist überhaupt nur auf der Basis von Bewusstseinen möglich. Kommunikation kann nie direkt an die physische Außenwelt anschließen. Die physische Außenwelt wird vom Bewusstsein wahrgenommen und kommuniziert werden darum nur Bewusstseinsinhalte. (vgl. Luhmann 1990a, S.45) „Kommunikation [kann] weder Wahrnehmungen aufnehmen noch selbst Wahrnehmungen produzieren.“ (Luhmann 1995, S.20) Damit es Kommunikation geben kann, muss es also Bewusstseine geben. Die psychischen Systeme werden als Zwischenspeicher für kommunikative Informationen gebraucht. (vgl. Luhmann 1997, S.216f.) Bewusstseinsysteme und Kommunikation müssen demnach miteinander in Verbindung treten, also wechselseitige Anschlussmöglichkeiten finden, soll soziale Kommunikation überhaupt möglich sein. Dies wird um so leichter zu zeigen sein als man weiß, dass psychische und soziale Systeme ihre jeweilige Entwicklung verschlungenen, wechselseitigen Interdependenzen verdanken. „Psychische und soziale Systeme sind im Wege der Co-evolution entstanden. Die jeweils eine Systemart ist notwendige Umwelt der jeweils anderen. [...] Personen können nicht ohne soziale Systeme entstehen und bestehen, und das gleiche gilt umgekehrt.“ (Luhmann 1984, S.92)

Für Luhmann sind aber dennoch das psychische und das soziale zwei verschiedene Systeme mit unterschiedlicher innerer Struktur oder je anderer Operationsweise. (vgl. Luhmann 1990a, S.566) Das psychische System des Menschen hat die Operationsweise Bewusstsein und das gesellschaftliche System die Operationsweise Kommunikation. Dennoch müssen beide,

das psychische und das soziale System, obwohl sie jeweils andere Operationsweisen haben, miteinander in Verbindung treten; sie müssen Anschlussstellen finden, sie müssen strukturell gekoppelt werden.

Zunächst: „Psychische Systeme, die an Kommunikation teilnehmen, prozessieren in sich selbst [...] sehr viel mehr Information, als sie in die Kommunikation eingeben.“ (Luhmann 1990a, S.27) Der Unterschied wird deutlich, wenn wir uns klar machen, dass wir die bewusstseinsmäßige Operation anstellen können, dass wir einen ungeliebten Nachbarn umbringen und uns überlegen, wie wir möglichst unauffällig die Leiche entsorgen könnten. Diese Gedanken werden nicht unbedingt Gegenstand der Kommunikation. Das psychische System ist ein autopoietisches System. „In ihm kommen offenkundig nur Gedanken vor, sonst nichts, und es scheint so zu sein, dass irgendwie diese Gedanken weitere Gedanken produzieren müssen, sonst käme es zum Stillstand.“ (Fuchs 1993, S.171)

Weiter nun zur Kommunikation: Gedanken können Gegenstand einer sozialen Kommunikation werden, die ihrerseits aus den drei Elementen Information, Mitteilung und Verstehen besteht, die eine Einheit bilden. (Vgl. Luhmann 1990a, S.24, 115) Diese Einheit nennt Luhmann Kommunikation. Man ist hier geneigt, an die Dreiteilung von lokutionärem, illokutionärem und perlokutionärem Sprechakt John Austins zu denken. (vgl. Luhmann 1984, S.197) Peter Fuchs gibt ein erhellendes, lebensnahes und darum kabarett-taugliches Beispiel: Die Frau verspürt Hunger und hat Appetit auf Heringe mit Honig. Das ist die Information, der lokutionäre Teil. Sie teilt das ihrem Mann mit. Das ist die Mitteilungsebene oder der illokutionäre Akt. Der Mann erwidert: „Willst du mir damit sagen, daß du ein Kind erwartest?“ Die Frau aber hat wirklich Hunger und wird wütend. (Fuchs 1993, S.134ff.) Damit ist die Verstehensebene oder der perlokutionäre Akt angesprochen. Auf dieser Ebene aber zeigt sich, wie problematisch es ist, Anschlüsse an Operationen anderer psychischer Systeme zu finden, die ja je andere Strukturen haben. Die unterschiedliche Struktur, oder man kann auch sagen, der unterschiedliche innere Aufbau eines jeden Systems, verursacht möglicherweise – wie hier im Beispiel – Anschlussstörungen an verschiedenen Stellen: Psychisches System – Soziales System – Psychisches System. Kommunikation ist nur dann Kommunikation, wenn auch verstanden wird.

Verstehen ist aber auch die Bedingung für die Fortsetzung der Kommunikation. Im Verstehen verbinden sich die Information und die Mitteilung. „Kommunikation findet immer dann statt, wenn die Mitteilung einer Information verstanden wird – was zur Annahme oder auch zur Ablehnung, zu Konsens oder auch zu Dissens führen kann.“ (Luhmann 1995, S.72) Wird nicht verstanden, aus welchen Gründen auch immer – möglicher-

weise auch nur, weil man die Sprache nicht versteht –, kann Kommunikation nicht fortgesetzt werden. Insofern kann man die Kommunikation als selbstbeobachtende Operation bezeichnen (vgl. Luhmann 1990a, S.77), denn wenn sie sich selbst beobachtet, weiß sie, wann sie zu Ende ist bzw. wann sie weitergeht. Ohne Selbstbeobachtung würde keine Kommunikation funktionieren. Beobachten heißt nun nicht im Sinne der Alltagssprache etwas wahrzunehmen, sondern eine Unterscheidung zu treffen und die Unterscheidung ist hier die von Mitteilung und Verstehen. Kommunikation ist öffentlich und besteht immer, denn sonst würde Gesellschaft verschwinden. Kommunikation ist die Operationsweise des Systems Gesellschaft, das sie erhält. Solange also Gesellschaft besteht, besteht Kommunikation. Die einzelnen psychischen Systeme können an Kommunikation anschließen, wenn sie können. Darin, dass es zu keinem direkten Anschluss eines psychischen Systems an ein anderes kommen kann (vgl. Luhmann 1995, S.25), sondern dass dies über den Umweg der Kommunikation geschehen muss, bekommt die Kommunikation ihre Bedeutung als eigenständiges geschlossenes System, das immer da und zugänglich sein muss. (vgl. Luhmann 1990a, S.24)

Das bedeutet weiterhin, dass Kommunikation etwas anderes ist als eine einzelne Interaktion. „Interaktionen sind Episoden des Gesellschaftsvollzugs.“ (Luhmann 1984, S.553) Sie „können und müssen laufend aufgegeben und neu begonnen werden.“ (Luhmann 1984, S.588) Kommunikation hingegen besteht immer. Sie hat keinen Anfang. Kommunikation ist nach Luhmann eine Vernetzung. Damit aber zwei unterschiedliche Systeme, soziales und psychisches System, mit je unterschiedlichen Operationsweisen in Beziehung treten können, müssen Bedingungen geschaffen werden.

Sätze und Gesten sind Ereignisse in der Zeit. „Ereignisse müssen nun in codierte und nichtcodierte unterschieden werden. Codierte Ereignisse wirken im Kommunikationsprozeß als Information, nichtcodierte als Störung (Rauschen, noise). Die Codierung muß als operative Vereinheitlichung von Information und Mitteilung durch Alter und Ego gleichsinnig gehandhabt werden. Das erfordert eine dafür ausreichende Standardisierung“, damit nicht der Austausch zwischen den psychischen Systemen oder zwischen einem psychischen und einem Sozialsystem nur Rauschen ist. (Luhmann 1984, S.197)

Die Kommunikation braucht, um fortgesetzt werden zu können, Anschlüsse, denn „Kommunikation ist ein kontinuierlich laufender Sachverhalt“. (Luhmann 2002, S.114) Peter Fuchs brachte in einem Vortrag (Fuchs 2010) ein erhellendes Beispiel dazu, dass Kommunikation immer passende Anschlüsse braucht: Man stelle sich eine Familie vor, die von ihrem Sohn schon seit 20 oder 30 Jahren nichts mehr gehört hat. Sie sitzen zusammen,

und es klingelt. Ein Staubsaugervertreter steht vor der Tür und will sein Produkt vorführen. Während der Demonstration fragt die Mutter plötzlich: „Uwe, bist Du es?“ Es stellt sich heraus, es ist Uwe. Die Kommunikation findet in dem vorherigen Arrangement keine Anschlüsse mehr, denn wenn die Mutter feststellt: „Mensch Uwe, bist Du aber dick geworden“, könnte man das einem unbekanntem Staubsaugervertreter nicht so freimütig sagen. Die Kommunikation findet neue Anschlüsse; und noch wieder andere, wenn es abermals klingelt und ein Fernsteam vor der Tür steht, um die Widersehensszene zu filmen, und der Journalist zu der Mutter sagt: „Können Sie bitte noch mal so schön schluchzen wie vorhin?“ Und erneut andere Anschlüsse findet die Kommunikation, wenn die Polizei vor der Tür steht und den Sohn als lang gesuchten Rauschgifthändler festnehmen will. Kommunikation braucht, um fortgesetzt werden zu können, Anschlüsse. „Man kann nicht irgendeinen Satz sagen, wenn ein anderer gesagt worden ist. Man muss etwas dazu Passendes sagen.“ (Luhmann 2005, S.101) Kommunikation kann allerdings auch abgelehnt werden. (Luhmann 1997, S.229f.) „Der Prozess, der an dem Punkt des Verstehens angekommen ist, kann das, was verstanden ist, als Prämisse weiteren Kommunizierens entweder übernehmen oder ablehnen.“ (Luhmann 2002, S.303)

Der Ausgangspunkt dieser Erörterungen war die Kritik Luhmanns an der Handlungstheorie, die die Subjekte als Bestandteile der Gesellschaft sieht. Dass dies keine angemessene Sichtweise ist, die heutige funktional differenzierte Gesellschaft soziologisch zu erfassen, hat Luhmann in den einzelnen, hier dargestellten Schritten gezeigt. Die Kritik am alteuropäischen Subjektbegriff und damit an der Handlungstheorie wurde konstruktiv gewendet. An die Stelle der Handlung tritt für Luhmann die Kommunikation. „Die Entscheidung für die Kommunikation und gegen die Handlung als das Element, aus dem soziale Systeme bestehen, fällt mit der Begründung, dass es leicht fällt, sich eine Kommunikation als eine Kopplung verschiedener Selektionen vorzustellen, während Handlungen immer als Einzelselektionen auftreten. Luhmann könnte auch sagen, dass es leicht fällt, sich Kommunikation als hinreichend komplex vorzustellen, während Handlungen zu einfach gebaut sind.“ (Baecker 2013, S.40) Außerdem ist „die Kommunikation [...] wie das Leben eine sehr robuste, qua Autopoiesis hochgradig formelastische Erfindung der Evolution“ (Luhmann 2002, S.278), die außerdem den Vorteil hat, dass sie kontinuierlich besteht: „1/3 der Menschen schläft immer und die Kommunikation geht trotzdem weiter“, sagte Niklas Luhmann in einem Vortrag. (1994a) Und selbst „wenn ein großer Teil der Bevölkerung verschwände, würde der Rest immer noch reden und beklagen, was geschehen ist.“ (Luhmann 2002, S.278) Wie kann man außerdem „ernsthaft behaupten, die Gesellschaft bestehe aus Men-

schen, wenn der Bestand innerhalb einer relativ kurzen Zeit, die sich nach der Lebensdauer der Menschen bemisst, komplett ausgewechselt wird?“ (Luhmann 2002a, S.48)

Literatur

- Baecker, D. (2013): Kommunikation und Handlung. In: Horster, D. (Hg.): Klassiker auslegen. Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Berlin: Akademie Verlag, S. S.37–47
- Beck, U. (1995): Die feindlose Demokratie. Stuttgart: Reclam Verlag
- Foucault, M. (1971): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Fuchs, P. (1993): Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie, 2. durchgesehene Aufl. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Fuchs, P. (2010): Vortrag beim fünften Luhmann-Symposium im Hannoverschen Sprengel-Museum zum Erscheinen des Bandes „Politische Soziologie“ am 20. November 2010
- Horster, D. (1991): Jürgen Habermas, Stuttgart: Metzler Verlag
- Klinger, C. (2013): Selbst- und Lebenssorge als Gegenstand sozialphilosophischer Reflexionen auf die Moderne. In: Aulenbacher, B./Riegraf, B. (Hg.): Care im Spiegel soziologischer Diskussion. Soziale Welt, Sonderband 20. Baden-Baden; Nomos Verlag, S.1–26
- Luhmann, N. (1970): Soziologische Aufklärung 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, N. (1981): Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat. München/Wien: Olzog Verlag
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (1990a): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N./Spaemann, R. (1990b): Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral. Rede von Niklas Luhmann anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989. Laudatio von Robert Spaemann: Niklas Luhmanns Herausforderung der Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (1994a): Vortrag zum Thema „Individualisierung“ am 10. Juni 1994 auf Schloss Landestrost in Neustadt am Rübenberge (unveröffentlicht)
- Luhmann, N. (1994b): Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen. In: Fuchs, P./Göbel, A. (Hg.), Der Mensch – das Medium der Gesellschaft? Frankfurt/M.: Suhrkamp, S.40–56
- Luhmann, N. (1994c): Gesellschaft als Differenz. Zu den Beiträgen von Gerhard Wagner und von Alfred Bohnen in der Zeitschrift für Soziologie Heft 4 (1994). In: Zeitschrift für Soziologie 23, S.477–481
- Luhmann, N. (1995): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (2000): Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt/M. Suhrkamp
- Luhmann, N. (2002): Einführung in die Systemtheorie, herausgegeben von Dirk Baecker. Heidelberg: Auer Verlag
- Luhmann, N. (2002a): Das Erziehungssystem der Gesellschaft, herausgegeben von Dieter Lenzen. Mit zahlreichen Faksimiles des Manuskripts., Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (2005): Einführung in die Theorie der Gesellschaft, herausgegeben von Dirk Baecker. Heidelberg: Auer Verlag
- Rorty, R. (1988): Solidarität oder Objektivität? Stuttgart: Reclam
- Spaemann, R. (1990b): Niklas Luhmanns Herausforderung der Philosophie. In: Luhmann, N./Spaemann, R.: Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral. Rede von Niklas Luhmann anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989. Laudatio von Robert Spaemann: Niklas Luhmanns Herausforderung der Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp S.49–73
- Tönnies, F. (1991): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Neudruck der 8. Aufl. von 1935, 3., unveränderte Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Willke, H. (1996): Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie polyzentrischer Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp